

## 8. Teil Mainzer Rock Geschichte(n)

### **Billy Crash: Rhein Hessischer Kultrocker mit Bart und schil- lernder Rock´n´Roll Vergan- genheit**

Wenn man Rhoihesse-Rocker Billy Crash sieht, glaubt man er sei als Methusalem auf die Welt gekommen. Doch die Wandlung des gelernten Dekorateurs Martin Kijaszek vom Rock´n´Roller zum Mundart-Sänger dauerte 25 Jahre. 1987 suchten AZ und Rheinhes- senwein das ultimative Weinlied. Der Bart war schon dran und den Namen hat der Wahl-Stadecker versehentlich US-Country-Sän- ger Billy (Crash) Craddock ge- klaut, der sich über zusätzliche GEMA Tantiemen freute. Glück- licherweise bemerkte Kijaszek Vergütungsfehler und Namens- gleichheit, strich den Nachnamen und schlüpft seitdem in seine Kunstfigur, die Markenzeichen und Alter Ego wurden. Natürlich gewann der schlaksige Graubart den Weinliedwettbewerb, auch wenn Winzer ihn dafür hass- ten. Rockerpose und Mundwerk waren der Weinprominenz zu schrill. Doch der Autodidakt hat- te seine Bestimmung gefunden. Vom Rock´n´Roll infiziert wurde der Kasteler Arbeiterbub Ende der Fünfziger durch Singles wie „Jailhouse Rock“ oder „Be-Bop- a-Lula“ aus der Musikruhe des Schwagers. Während der Lehrjah- re bei „Jacob und Co.“, dem einst drittgrößten Mainzer Kaufhaus im heutigen AZ-Kundencenter am Markt, saß der picklige Jüngling jede freie Minute an der Platten- bar und lauschte US-Hits. Ein Ar-

beitskollege zeigte ihm Gitarren- griffe und Martin trotzte seinem Vater eine Gitarre ab. Kaum spiel- te er einige Akkorde, da gründe- te er mit Schulfreund Meck die Band „Black Rockets“. Im Gar- tenhäuschen des Bassisten stiegen erste Proben und Konzerte. Mit einem Dutzend Songs ließen sich die Halbwüchsigen zum Monats- engagement in der Wiesbadener „Orchidee“ überreden. Ziemlich heftig für 17-jährige Nachwuchs- rocker, die im Rotlichtmilieu mit betrunkenen prügelnden US-Sol- daten konfrontiert wurden. Bei Polizeirazzien verschwanden sie und am nächsten Abend ging es per Straßenbahn erneut ins pralle Nachtleben. Nach lukrativen Auf- tritten für 10 Mark pro Person und Stunde im respektlos „blutiger Knochen“ genannten Lokal stan- den bald gesittetere Beatpartys im Mainzer Patrizierkeller im Wech- sel mit den Beachcombers an. Die Band hatte sich umbesetzt und den Namen nach Duane Eddy und Cliff Richard in „Twangin´ Shadows“ geändert. Bald spielten sie zur Er- öffnung des Casino Royal 1963 in Bingen oder in der Katakombe Bad Kreuznach. Mit der Zeit ge- sellten sich zu den Rock´n´Roll Songs Rhythm & Blues Stücke der Stones und Beat Hits der Kinks. Da die Band kein Auto be- saß, musste sie ein Arbeitskollege im Renault Dauphine fahren. Ne- ben Auftritten im Gonsenheimer Dehos oder Wiesbadener Walhal- la kamen sonntägliche Beatnach- mittage und Auswärtsgastspiele hinzu. Nach den „Hog Dogs“ lies es Billy mit seiner Bluesrockband „Sunshine“ ruhiger angehen. Zu- dem meldete sich 1973 der Lieder- maker zu Wort und marterte das

Gehirn mit Wondratschek Ver- tonungen, mit denen Kijaszek gan- ze Studentenjahrgänge depressiv sang. Anschließend gründete er das Kabarett Hofnarren, mit dem er im Unterhaus auftrat. Die Liebe zur Kleinkunst ließ ihn bis heute nicht los. Als Mitbegründer des Senders Freies Stackeden und Or- ganisator des alternativen Schla- ger Grand Prix ist Billy in seiner Heimatgemeinde bis heute aktiv. Die Energie erneut ein Mundart- Rocktheaterstück wie Vollmonaa- che (1998/99), Quetschkommod (2001) oder Wäschbrigg (2007) in Armsheim auf die Bühne zu stel- len, möchte der 65-jährige aber nicht mehr aufbringen. Für die Wäschbrigg hatte er 16 Musiker und Schauspieler aus dem ganzen Rhein-Main Gebiet engagiert. Zu den Gagen kamen einige Tausend € Künstlersozialkasse, sodass trotz voller Ränge kaum Gewinn zu erzielen war. Außerdem liebt Billy den direkten Draht zum Pu- blikum, wie etwa mit seiner Skiff- leband „Freaker´s Ball“ oder dem bodenständigen Rock der Billy Crash Band mit Weltklassegitarrist Gerd Vogel. Das 50-jährige Büh- nenjubiläum begeht Billy Crash im Kreis alter Freunde und Weg- gefährten mit der CD Veröffent- lichung „En long, longe Weesch“ am 14.11. im Frankfurter Hof.

## **Skifflekonzert mit Billy Crashes Zweitband „Freaker’s Ball“ und Rockklassikern in der Mainzer Showbühne**

Was wäre Rhoihesse ohne Selz, Stadecken oder Billy Crash? Dass der Mundartrockler auch anders kann, zeigt sein fast „naggisches“ Konzert mit der Skiffleband Freaker’s Ball in der Mainzer Showbühne. Mehr als Skiffle auf Banjo, Waschbrett und Besenbass ist es am Ende aber doch. Das perfekt eingespielte Quartett, das auch akustisch zünftig zu rocken versteht, lässt nicht nur Skiffle Klassiker von Lonnie Donegan (Putting on the style) aufleben, sondern spielt berühmte Rock’n’Roll, Doowop, Country, Folk und Beat Klassiker in lupenreinem bis zu vierstimmigem Satzgesang. Ohne elektronische Mätzchen zeigen die Oldtimer, was einen guten Song ausmacht: anrührende Geschichten, kitschfreie Melodien und unbändiger Rhythmus. Billy Crashes Mannen sind allesamt Meister ihres Fachs und ihrem Guru musikalisch haushoch überlegen, was den kaum zu jucken scheint. So kann sich „Maddin“ Kijaszek, wie Billy Crash mit bürgerlichem Namen heißt, ruhig zurücklehnen, Background singen und stoisch Besenbass zupfen oder Gitarrenakkorde schrammeln, während die Anderen Schwerstarbeit leisten. Schlagzeuger Hermann Plum legt auf Waschbrett, Bongos, Cajon und Mini-Drumset mit Rock’n’Roll und Shuffle Rhythmen ein bemerkenswertes Tempo vor. Bassist Bernd Weidmann liefert mit seinem Bass das perfekte Fundament für die stimmungsvollen Gitarreneinwürfe und fetzigen

Solis Burkhardt Stoffls. Nebenbei spielen Alle zusätzliche Instrumente wie Ukulele, Kazoo oder eine super Mundharmonika. Gespielt wird von Elvis bis Dylan alles was ohne Strom und Soundeffekte auskommt. Den Bandnamen „Freaker’s Ball“ borgte man sich beim gleichnamigen Song von Dr. Hook, dessen „Sylvia’s Mother“ zum perfekten Sehnsuchtsschluchzer wird. Mungo Jerry’s „Lady Rose“ hat sogleich die typischen Skiffle Attribute Waschbrett, Ukulele und Besenbass. Zum Wirtschaftswunder-Schlager „Marina“ gibt’s das obligate Waschbrett Solo mit Humoreinlage. Perfekte Männerchöre sind zu hören im englischen Walzer „Fräulein“ und dem Three Dog Night Ohrwurm „Shambala“. Abstecher zu fetzigem Blues (Going up the Country) und gefühlvoller Country Musik (Ring of Fire & Oh lonesome me) führen direkt zum Rock’n’Roll von Elvis (Hounddog) und Chuck Berry (Memphis Tennessee). Und weil es danach die obligate Verbeugung vor Bob Dylan und den Fab Four gibt, nimmt man es dem Masterbabler auch nicht übel, das sein Lästermaul diesmal eher gesittet rüberkam. Das hebt sich Billy Crash für sein 50-jähriges Bühnenjubiläum „En long, longe Weesch“ mit alten Weggefährten und Überraschungsgästen im Frankfurter Hof am 14. November auf. (fb)

## **Fünfzig Jahre und kein bisschen leise: Rhoihesserocker Billy Crash feiert Bühnenjubiläum und stößt mit Freunden auf weitere fünfzig Jahre an**

Im Grunde seines Herzens ist Rhoihesserocker Billy Crash Humorist. Verglichen mit Tobias Mann ginge er mühelos als Vorbild durch, was er in Adventsauftritten mit der Mainzer Spaßkone Hildegard Bachmann zeigen wird. Da Rockmusik fast nur noch von Althippies gehört wird, muss er mit seinen beiden Bands im Frankfurter Hof kleinere Brötchen backen. Das Publikum ist dabei fast ebenso betagt wie der Jubilar, der sein fünfzigjähriges Bühnenjubiläum im Frankfurter Hof feiert. Sogar lange graue Bärte sind im Publikum, die vorm Konzert Mühe haben, nicht mit dem Stadecker Rauschbart verwechselt zu werden. Martin Kijaszek wie Billy Crash bürgerlich heißt, versteht sich als Handwerker, der alles kann, wenn auch nichts perfekt. Künstlertum überlässt er seinen Mitmusikern, die ihrem güldenen Guru zum Fest ein munter rockendes Soundgewand geschneidert haben. Den goldenen Bühnenanzug hat Billy aus dem Elvis-Fundus. Bevor er das Publikum mit Weihnachtslametta blendet, schlüpft er in die Rolle des Skiffle und Swamp-Rockers vom Rhein-Nahe-Delta. Freaker’s Ball heißt die Band, die vom Start weg gute Laune und fetzige Akustikklänge verbreitet. Wieder einmal kommt Billy zu spät und lässt sein Alter Ego die Oldie-Sause eröffnen. Kein Hit der Fünfziger bis Siebziger, der nicht durch die Skiffle, Country, Rock’n’Roll und

Bluesmangel der mit perfektem Satzgesang auftrumpfenden Ausnahmemusiker gedreht wurde. Außer Lonnie Donegan sind das Canned Heat (Going up the country), Mungo Jerry, Johnny Cash (Folsom Prison, Ring of Fire), Elvis und Dylan Songs. Neben Ukulele, Banjo, Bass und Gitarre machen Billy's Teekistenbass und das zwanziger Jahre Waschbrett des Boogie-Berserkers Hermann Plum den größten Lärm. Noch vor der Pause hält SWR Moderator Nick Benjamin eine Laudatio auf seinen treuen Freund, mit dem er Skiffleband und Mundarttheater gegründet hat. Nach der Pause stand Benjamin als humoriger Liedermacher mit Ulrich Roski Moritat und Lindenberg Parodie auf der Bühne. Schwerpunkt wurden Songs der Jubiläums CD „En long, longe Weesch“ die Billy im Alleingang produziert hat. Das Finale mit Rock Klassikern aus seinen Anfängen geriet mit Be-Bop-a-Lula, Tutti Frutti, Season of the witch und Hey Joe zur ausgelassenen Rock'n'Roll Party, bei der Wundergitarrist Gerd Vogel mit Sonderbeifall bedacht wurde. Billy's jüngste irgendwie vertraut klingenden Songs zeigen immer noch den Schwerenöter, der bei bestimmten Frauen (Frolleins & blaue Engel) schwach wird. Vergesslichkeit (Ohne Hern is mer wie bled) ängstigt ihn ebenso wie der zunehmende Draht zu Petrus im Himmel. Der Pater im Theater und Engel mit Glimmstengel zieht dabei kein nüchternes Resümee sondern eine heitere Zwischenbilanz seines wilden Rockerlebens. „Em alde Monn kann mer koonie Tricks beibringe“ singt der Schlawiner, wohlwissend dass die

alten Tricks bei Frauen und Publikum immer noch ziehen. (fb)

## **Wiad scho Wean: Kollegium Kalksburg mit morbider Wiener Schrammelmusik**

Dös ledsde Hemd hod koa Daschn – eine der vielen Weisheiten, die das Wiener Lied den Nachgeborenen mitzuteilen hat. Kollegium Kalksburg nennen sich drei Wiener Schrammelmusiker, die das Erbe von Toni Stricker und Roland Neuwirth angetreten haben. Ihre stupende Musikalität und der subversive Humor ähneln den Londoner „Tiger Lillies“. „Saufn, speisn, schnacksln und sterm“ sind laut Sänger und Autor Vincenz Wizlsperger die Lieblingsbeschäftigungen des Wieners. In den Heurigenlokalen kann man dem lallenden und wankenden männlichen Teil der Bevölkerung beim weinseligen Sterben zusehen. Wizlsperger hat ein Herz für den schon bald nach der Volksschule pensionierten Leistungsverweigerer, der am Tag schläft und nachts saufend Überstunden schiebt. Wizlsperger verkörpert unzählige (gebrochene) Charaktere, darunter den stammelnden Hans Moser oder mit festem Blick und tiefer durchdringender Stimme seinen deutschen Widerpart Hans Albers. Neben seinen ausgebildeten dramatisch durchdringenden Stimmkünsten bläst er virtuos auf Kamm und Tuba. In der ersten (freudlosen) Hälfte kündigt er eine Bildungsreise durchs morbide Wiener Lied an, das für fremde Einflüsse offen sei und dessen letzte Strophe immer die Sterbestrophe ist. Das liegt daran, dass es Lebensgeschichten erzählt, die naturgemäß mit dem Tod enden. Wenn die Leber zur Sorgenfalte schrumpft, erwacht im Wiener der

Philosoph, der die Welt aus dem Wirtshauskosmos heraus erklärt: „Wann de Heagod ned wui, nutzt ollas nix“. Als Botschafter Österreichs in Amerika übersetzte das nach einer alten Bildungseinrichtung benannte Trio die Philosophie des Wiener Liedes folgendermaßen: „The meaning of life is to go through...“. Was ist schon ein Menschenleben angesichts der Ewigkeit. Dass man den breiten weinerlichen Dialekt nur mühsam versteht macht bei dieser grandiosen Musik fast nichts. Schließlich könne man auch Jacques Brel Fan sein, ohne den Text zu verstehen. Das Wiener Lied ist ein Chamäleon, ein Straßenköter aus Volkslied, Wiener Klassik, Blues und Gassenhauer. Die Schrammeln Paul Skrepek (Kontragitarre) und Heinz Ditsch (singende Säge, Akkordeon) spielen höchst kompetent auf der Klaviatur verschiedenster Musikkulturen vom Balkan bis Südamerika. Was wie eine Mischung aus Buena Vista Social Club und transsylvanischer Friedhofskapelle klingt, wird mit Elementen aus Pop (Beatles), Freejazz und französischer Musette zum sterbens-lustigen Wiener Lied verfeinert. (fb)

## 9. Teil Mainzer Rockgeschichte(n)

### Onkel Hermann Schneider hat mit seiner „batschkapp“ Mainzer Musikgeschichte geschrieben

Auf die Kleinschreibung von „batschkapp“ besteht Hermann Schneider, wie auf die Tatsache dass die Mainzer Kultband solange lebt, wie seine mit Whisky und Zigaretten malträtierten Stimmbänder funktionieren. Tatsächlich treffen sich die Musiker um den „Cocker vom Holzhof“ und Allzeit-Keyboarder und Komponist Volker Wilms noch zum Proben auf seinem mit Plunder und Oldtimern vollgepackten Bauernhof in Spießheim bei Alzey. Auch an diesem Abend ist in dem liebevoll aufgearbeiteten Anwesen, das er mit Hund bewohnt, Besuch angesagt. Ein Rockfan aus dem Ort bringt zum Fußballspiel eine Flasche Jim Beam mit. Nach seinem Herzinfarkt mischt Schneider „soi Stöffsche“ lieber mit Cola. Eigentlich müsste ich bei meiner Lebensweise schon tot sein, kokettiert der mehrfach verheiratete Rentner (2 Kinder) mit seinem Alter. Sein Kopf jedoch ist hellwach und auch nach sechsstündigem Gespräch samt Exkursion ins Tonstudio, wo neue batschkapp Aufnahmen der Veröffentlichung entgegenfiebern, sind keine Ermüdungserscheinungen zu erkennen. „Meine Kraft reicht nicht mehr für einen ganzen Auftritt. Ich habe mich beim Singen immer verausgabt“, gibt er einer Live-Präsentation der akustischen Blues, Cajun und Rock'n'Roll Klänge eine Absage. Geboren

in der grauen Mainzer Altstadt, wuchs der streitlustige „Gassebangert“ zwischen Trümmern, Bahngleisen und fünf Geschwistern auf. Er erinnert sich noch an die Zeit als die Straßenbahn über Augustinerstraße und Heuss-Brücke fuhr und auf der Freifläche zwischen Holzhof und Zitadelle Schafherden grast. Dort fand der von den „Chains“ 1963 angeheuerte Nachwuchs-Bassist unweit vom Elternhaus seinen ersten Probekeller, in den er selbst einzog, Skat und andere (verdrosch („mer nennnd des Schellekloppe!“)) um so für die Ringerkarriere beim ASV 88 zu trainieren. Über 2 Jahrzehnte gehörte er dem Spitzenverein (Ringrichter mit 32) an und musste sogar als Sparringspartner des Weltmeisters Wilfried Dietrich herhalten. Als „farbiger Bassist“ der seine Bünde anmalte war Schneider eine Niete, doch nachdem er die Stimme von Karlheinz Bender bei den Mainzer „Poor Things“ hörte, gab es kein Halten mehr: Er wurde Sänger der Beatband „Herman & the chains“ in der Halbstarke über seinen Bassverstärker lärmten. Zeitweise durfte er zum Lebensunterhalt Kinokarten verkaufen. Eine Lehre bei der Asphalt und Tiefbau GmbH schloss sich an. Da hatte er schon Auftritte in Beatschuppen (1963-66) absolviert, dem mit den „Loafers“ (1967) und „Wildfire“ (erste Studioaufnahme „Raucherhustenboogie“ 1968) bis zu 14tägige Auftritte in Army-Clubs wie dem „Golden Arrow“ in Finthen folgten. Gespielt wurden R&B Klassiker von Sam Cooke (Stand by me), Otis Redding (Mr. Pitiful), den Stones (Tell me) und Remo 4 (Peter Gunn). Gastspiele führten

nach Hahnheim in die Traube, Bingen oder ins Rhein-Main Gebiet. Man spielte regelmäßig zum Tanztee, auf Schulfesten und Beatwettbewerben (3. Preis für Eigenkomposition) oder mietete die Mombacher Turnhalle. Schneider hatte sich als Reibeisensänger mit viel Soul einen Namen gemacht und so spielte seine nächste Band „Free Blues“ 1972 Coversongs von Taste, Cream oder Fleetwood Mac. Erst mit eigenen Stücken der Bikerband „Greeny“ und Auftritten im Elsass und Basel wurde Schneider 1976 Profi. In die Zeit von 1973 bis 1982 fielen auch Jobs als Geschäftsführer oder DJ der Diskotheken Hexenkessel, Gipsy, Clan und Scotch Club. Als frisch gebackener Vorsitzender des ersten Mainzer Motorradclubs, der über Jockel Fuchs ein Clubheim besorgte, spielte er mit „Greeny“ auf allen großen Festivals und Biker-Treffen. Nach Ende des Clubs 1982 und ersten hochdeutschen Liedern wandelten sich Greeny zur batschkapp. Seine Emotionen jedoch konnte Onkel Hermann, wie er von Kindesbeinen an von Verwandten genannt wurde, nur im Dialekt rüberbringen. Er baute den Raum in der Reduit zu Proberaum und „Rhoiadel“-Theaterbühne mit Technik, Garderobe und 99 Sitzplätzen um. Nach zwei Theaterpremierer wechselte das Mundarttheater ins Auktionshaus Schnappenberger. Schneiders eigene Theaterambitionen und sein Stück „Altstadtgeschichten“ gelangten nie zur Aufführungsreife. Dafür war er mit batschkapp bei MCV-Fastnachtsauftritten, den von ihm initiierten Reihen „Ballhalla“ im Schloss und „Kölle goes Mainz“ in der Rheingoldhalle,

auf Stadt- oder Verbandsgemeindefesten bestens beschäftigt. Jedes Jahr kreierte er einen neuen Fastnachtshit: Das sentimental nostalgische „Moi Stadt“, das augenzwinkernde „Mer waas es net, mer munkelt bloß“ und den Mitsing-Hit „Meenzer Buwe, Meenzer Mädchen“. So entstanden 7 CDs, 2 LPs und 3 Singles und die Band absolvierte 80 Fernsehauftritte, von Radio und Presse ganz zu schweigen. Schneiders „Täterä“ wurde sowohl als Stadionhymne als auch von den Hofsängern gesungen. Nur Margit Sponheimer wollte sein „Pefferdiddsche“ nicht aufnehmen, trat aber ebenso als Stargast seiner 28 Mainzer (Johannisfest) Abende auf wie Joy Fleming, Heinz Meller, Horst Becker und seine Vorbilder Karlheinz Bender und Pete Lancaster. Nebenbei machte er als kalauern-der singender Alleinunterhalter jährlich 30 kleinere Auftritte. „Ich habe noch aus jeder Beerdigung eine Hochzeit gemacht“ meint der nie um einen flotten Spruch verlegene Stadtphilosoph. Beim größten Auftritt „Rock over Germany - 1991“ auf dem Finther Airfield traf er seine Idole Joe Cocker und Rod Stewart. Zu wechselnden Mitgliedern der Band gehörten Perkussionist Roland Schupp (Jailbirds & Sixty Nine), Hammond Hexer Jürgen May (Howling Hounds und JuiceExBrass), Billy Crash Trommler Hermann Plum wie auch Drummer Joska Fiedermutz und Gitarrist Richard Lunkenheimer, die als „blau katz“ mit Mundartblues seit kurzem in die Fußstapfen von batschkapp treten. (fb)

### **Die von ehemaligen „batschkapp“ Musikern gegründete Mundart Band „blau katz“ hat das Zeug zur Mainzer Kultband**

Der letzte „batschkapp“ Auftritt fand im Rahmen der MCV-Fastnachtskampagne 2008 statt. Sänger und Aushängeschild Hermann Schneider musste nach einem Herzinfarkt kürzer treten und löste die Mainzer Kultband auf. Die beiden Gründungsmitglieder Joska Fiedermutz (Gesang und Schlagzeug) und Richard Lunkenheimer (Gitarre und Chor) lassen in der Band „blau katz“ die Anfänge der „batschkapp“ vor dreißig Jahren wieder aufleben und haben auf ihrer neuen CD „minimal verrückt“ neben Klassikern auch einige neue Mainzer Kulthits untergebracht. Nicht nur die Kleinschreibweise haben die ehemaligen Blue Cats, wie sie sich bisher nannten von „batschkapp“ übernommen. Mit erdigem Blues und gut gelauntem Rock´n´Roll führt Sänger und Trommler Joska Fiedermutz die Mainzer Mundarttradition mit eigenen Texten fort. Nicht nur stimmlich ist er die Idealbesetzung des fidelen Trios, dessen Wurzeln in der Beat Ära liegen. Bereits im Dezember 1961 gründete Dr. Hans Riedl seine Blue Cats, die die Keimzelle der Mainzer Beatband-Szene darstellten und jahrzehntelang im Dornröschenschlaf schlummerten bis Riedl die Band 2008 mit dem Kostheimer Diakon Christopher Jones und dem Mainzer Naturheilpraktiker Fiedermutz wiederbelebte. Wegen seines fortgeschrittenen Alters hat Riedl Ende 2013 die Band verlassen. Doch auch wenn er auf der CD nicht mehr mitspielt, sind seine Kompositionen und Arrangements von „Handkäs´Mafia“ und „Des kann doch garnitt soi“ vertreten. Seine

Stelle hat Lunkenheimer übernommen, der als (Blues)Gitarrist jede Menge Feeling einbringt, dem Bassist Jones zusätzlich mit seiner Blues Harp den Marsch bläst. Die Altmeister bringen die humorvollen und bisweilen melancholischen Anekdoten über Mainzer Orte und Originale mit einer solchen Leidenschaft, dass man vergisst, dass hier nur drei Musiker am Werk sind. Neben Klassikern aus batschkapp-Zeiten wie das Lied über die Mainzer Schickeria „Haute Volée“ und den Filz der „Handkäs´Mafia“ kredenzt die Band nachdenkliches, philosophisches und auch mal kritisches über Gott und die Welt. Das Stoßgebet „Waltraut, wo biste denn?“ an die verstorbene Ehefrau trifft mitten ins Herz, nicht nur weil der Mann jetzt die ganze Hausarbeit machen muss. So geht die beschwingte Mainzer Zeitreise von der Ersten Liebe (im Walzertakt) bis zum letzten Hemd (als alterskluge Akustikballade zum Mitsingen). Und endlich kriegt auch der vor Passanten wimmelnde Domplatz ein Lied gewidmet. Nach ihrem Einsatz in der Fastnacht will die Band sowohl auf dem Mainzer-Culinarium als auch auf dem Johannisfest auftreten. Dort kann man sich dann von den Live-Qualitäten überzeugen.

Die CD der Mainzer Mundart-Rocker „blau katz“ mit dem Titel „minimal verrückt“ ist ab sofort im AZ-Kundencenter am Markt erhältlich.

Der Erlös geht an die Kinderkrebstation der Mainzer Uniklinik. (fb)

## **10. Teil Mainzer Rockgeschichte(n)**

### **Heulende Hunde und wippende Teufel:**

#### **Wie das Beat-Fieber Mainz infizierte und sogar in Berlin und Hamburg Wurzeln schlug**

Mit der Beatmusik hatten Jugendliche zum ersten Mal ihre eigene Kultur, mit der sie den Mief der Fünfziger abschütteln konnten. Lange Haare, Jeans und Minirock statt Scheitel und Konfirmandenanzug, ekstatische Tanzbewegungen statt spießiger Tanzstunde, sexuelle Revolution statt weißer Hochzeit und Protest statt Anpassung waren Ausdruck jungen Selbstbewusstseins. Nach Vorbild der Beatles formierten sich ab 1963 in Mainz fast monatlich neue Bands, die nach kurzer Probenzeit bei Beat-Nachmittagen, Band-Wettbewerben, in Tanzbars und Army-Clubs ihr zunächst begrenztes Repertoire an Rhythm & Blues und Beat Songs in die Tanzsäle lärmten. Bands wie United 5, Modern Group, Secrets 4, Squad, Quarrymen, Scotty & the Trippers (mit Peter Reese) und schließlich auch Soul Sisters (mit Helga Gwizasta), spielten im Musikerdomizil Patrizierkeller in der Schießgartenstraße, Dehos Tanzcafé (später Horse-Club) in Gonsenheim, Sally's Pan Club in der Zanggasse oder der Katakombe in der Kaiserstraße – nebenbei ab Dezember 1965 Kabarettbühne der Poli(t)zisten und erste Spielstätte des Unterhauses.

Während die Wochenenden dort Jazz und Kabarett vorbehalten waren, spielten die Beatbands an

Wochentagen oder sonntags zum Tanztee. Berührungssängste gab es kaum und so spielten Spitzenbands wie Jailbirds, Beachcombers oder die in Rüschenhemden, Gehrock und Mozart Perücken auftretenden Howling Hounds schon mal mit Mangelsdorff im Schloss oder Hüsch im Staatstheater. Vier Urgesteine der Howling Hounds spielen noch heute zusammen als LOLA-Beatband. Hounds-Gründungsmitglied und Hammond Hexer Jürgen May ist nebenbei mit seiner zehnköpfigen Jazzrockband JUICEXBRASS aktiv, die am 26. April in der Showbühne ein Reunion Konzert geben. Den ersten Hounds-Sessions 1965 in der Melanchthongemeinde übers Bajazzo Kofferradio folgte der Umzug in den Partykeller der Familie May mit selbstgebauten Boxen und Höfner Gitarren. Schnell hatte man die bekanntesten Songs der Beatles, Stones und Kinks einstudiert, wurde Hausband der Tanzschule Valpahl und gewann den Beat-Poll 1968 im Mainzer Schloss. Bis 1970 spielte die Band regelmäßig an Fastnacht zum Tanz auf der Lu oder auch mal 2 Wochen am Stück im US-Arrow-Club in Finthen. LOLA Beatband spielt am 03. Mai 2014 in Mz.-Gonsenheim –Jahnturnhalle- zur bewährten Beatparty wieder ganz groß auf.

Eine der wenigen Sängerinnen war Jutta Weinhold. Statt Steno für die Bürolehre zu büffeln, trieb sie sich 1966 bei der Patrizierclique rum. Zum Leidwesen der Eltern musste sie von Freunden nachhause gebracht werden, weil sie die letzte Straßenbahn nach Gonsenheim verpasste. Die von Are-

tha Franklin beeinflusste Sängerin wurde von Musikern angeheimelt und lieh den Strikeman und später Whaps ihre Powerstimme bevor sie ohne Schauspielausbildung 1969 die Rolle der Sheila im Musical Hair und 1972 in Jesus Christ Superstar ergatterte. 1973 gründete sie mit R&B Legende Karlheinz Bender (Poor Things) und Drummer und Sänger Willy Schlismann (Sixty Nine Gründer!) die Special Voices. Leider kam der Lockruf der Hamburger Szene dazwischen, sodass ihre handverlesenen Stimmakrobaten nicht mehr durchstarten konnten und zerbrachen. Dem mehrjährigen Engagement als Backgroundsängerin von Udo Lindenberg 1976 folgten die erste eigene LP und vielbeachtete Auftritte in Clubs und bei Funk und Fernsehen.

Special Voices Partner Willy Schlismann ist eine weitere Schlüsselfigur der Mainzer Szene und seit 1973 Inhaber von Onkel Willy's Pub in der Binger Straße. Der dienstälteste Mainzer Pub wirkt mit seinen Bildern und Devotionalien rund um die Musikgeschichte wie ein liebevoll gestaltetes Museum. Wer Bilder, Poster und Trophäen seiner Bands Swinging Devils (1963/64), We Dukes (1965-69), Sixty Nine (1969/70), Special Voices (1973/74) oder Blind Chicken Band (1978-1982) sehen will, kommt nicht umhin die gemütliche Kneipe am Münsterplatz zu besuchen. Wie ein ergrauter Methusalem wacht Willy in den frühen Abendstunden über seine Kneipe und überlässt die Nacharbeit mittlerweile Tochter und Beschäftigten. Seine R&B Patrizierkellerband Swinging De-

vils waren die Keimzelle der erfolgreichsten Mainzer Beatband: Den Berliner Bundeswehrdeserteuren We Duker!

Nächste Folge: Wie die Duker die englischen Who und Troggs im Berliner Sportpalast alt aussehen ließen und aus ihnen die Klassikrockband Sixty Nine entstand.

fb



## **11. Teil Mainzer Rockgeschichte(n)**

### **Wie aus den Beat-Bundesweh- deserteuren „We Dukes“ die erfolgreichste deutsche Klassi- krockband „Sixty Nine“ ent- stand.**

Als Pit Poetini seine erste Beachcombers Formation auflöste, weil er 1966 zur Bundeswehr musste, wollte Gitarrist Reinhard Berger nicht aufgeben, obwohl auch bei ihm der Bund anklopfte. Mit Drummer, Sänger und Organisator Willi Schlismann gründete der Mainzer John Lennon, wie er wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Beatle genannt wurde, die Beatband We Dukes. Da Pazifist Berger und Kraftpaket Schlismann sich vorm Bund drückten, zog gleich die komplette Band nach Berlin. Wer damals einen Wohnsitz in Berlin vorweisen konnte, musste nicht zur Bundeswehr und brauchte auch keinen Ersatzdienst zu leisten. Schnell fand die Band Kontakt zu Clubs (Dachluke Berlin) und Promotern. Schon kurze Zeit später spielten sie vor 7000 Besuchern mit den Who im Berliner Sportpalast. Nach diesem prestigeträchtigen Auftritt im Oktober 1966, bei dem sie anderen Vorbands Troggs und Boots in den Schatten stellten, besorgte Schlismann einen gebrauchten VW Bus. Danach ging es über die DDR-Transitstrecke nach Westdeutschland, wo man in den Star-Clubs Bielefeld, Karlsruhe und Regensburg die frisch gelernten Who Titel ausprobierte. Da das Quartett vier vollwertige Sänger aufweisen konnte, war der Sound dicht und nahe am Original. Lead-

gitarrist Rainer Lange griff auch gern in die Tasten der gelegentlich verfügbaren Vox Orgel und Bassist Klaus Michael Kunder spielte stoisch seinen Bass wie John Entwistle. Bluesbands wie Cream, Free und Jimi Hendrix hatten Spuren hinterlassen und so entfernte sich die Band langsam von ihren nur nachgespielten Beatsongs. Zudem hatte man Heimweh nach Mainz. Und da Organist Armin Stoewe nach dem Ende der zweiten Beachcombers und Dr. Hans Riedl von den Pionieren Blue Cats Zeit hatte, gründeten sie eine neue Band, die der Einfachheit halber Sixty Nine genannt wurde. Studentische Sit ins, Love ins, APO und Underground Feten an der Mainzer Uni mit Amon Düül 2, Guru Guru und den Wiesbadener Xhol Caravan prägten den psychedelisch offenen Stil der Band, die sich immer mehr in endlosen Soundorgien verlor. Der erste der die Lust an diesem verkopft fragilen Musikerkollektiv verlor war Drummer Schlismann, der nach einem Jahr von Jailbirds Trommler Roland Schupp ersetzt wurde.

Bei einem Konzert im HDJ trafen sie auf Dr. Peter Hanser Strecker, der der Schott Musikverlag der mit „Music Factory“ einen Rockzweig eröffnen wollte.